



# JÜDISCHE BIOGRAFIEN



## Mecklenburg und Vorpommern

Begleitheft



Begleitheft

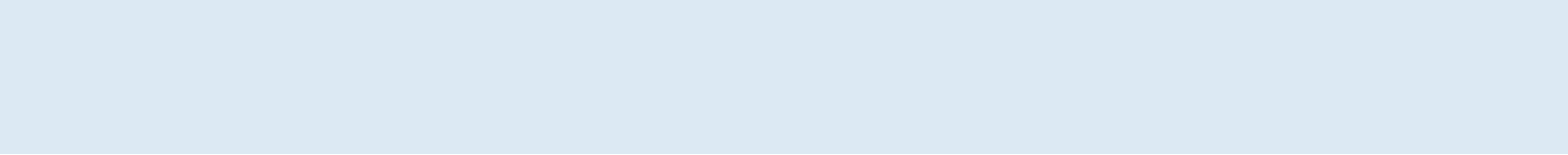
# JÜDISCHE BIOGRAFIEN

## Mecklenburg und Vorpommern

### Inhalt

Danksagung	2
Handreichung	5
Jüdisches Leben in MV vor 1933	11
Quellennachweise	14
Impressum	16

2. veränderte Auflage





# Danksagung

**Für die freundliche Unterstützung unserer Arbeit bedanken wir uns bei:**

- Stadtgeschichtliches Museum Grevesmühlen
- Museum der Stadt Parchim
- Museum der Stadt Pasewalk
- Museum im Steintor Anklam
- Max-Samuel-Haus Stiftung  
Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock
- Berufliche Europaschule des Landkreises Vorpommern-Greifswald
- Eldenburg-Gymnasium Lübz
- Europaschule Oskar-Picht-Gymnasium Pasewalk
- Europaschule Gymnasium Am Sonnenkamp Neukloster
- Grundschule am Friedenshof Wismar
- Landesförderzentrum Hören Güstrow
- Regionales Berufliches Bildungszentrum V-R Stralsund
- Regionale Schule „Am Wasserturm“ Grevesmühlen
- Regionale Schule mit Grundschule „Werner Lindemann“ Lübstorf
- Schulverein Gymnasium Neukloster 1993 e.V.
- Internationale Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem
- Doris Lipowski, Institut für Qualitätsentwicklung Mecklenburg-Vorpommern
- Historisches Institut der Universität Rostock
- Matthias Baerens, Schwerin
- Gerald Grewolls, Schwerin
- Dr. Wilfried Hornburg, Anklam
- Iris vom Stein, Wismar





# Handreichung

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

wir wollen Ihnen hier ein Material vorstellen, das wir erarbeitet haben, um einen Workshop der von uns im Sommer 2015 in Yad Vashem besuchten Fortbildung an die Geschichte unseres Bundeslandes anzupassen. Sie finden Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte des Materials, zu seinen Inhalten und zu einigen seiner Verwendungsmöglichkeiten. Darüber hinaus wollen wir Ihnen kurz unsere Grundsatzüberlegungen transparent machen, um Ihnen eine Einschätzung der Materialien zu erleichtern. In dieser Arbeit wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet. Weibliche und anderweitige Geschlechteridentitäten werden dabei ausdrücklich mitgemeint, soweit es für die Aussage erforderlich ist.

## Unsere Motivation

Ausgangspunkt für die Erstellung des Materials „Jüdische Spuren in Mecklenburg-Vorpommern“ war für uns die Teilnahme an einer vom Bildungsministerium Mecklenburg-Vorpommern organisierten Fortbildung zum Thema „Erziehung nach dem Holocaust“ in Yad Vashem, Israel, im Sommer 2015.

Zusammen mit Lehrern und Sonderpädagoginnen arbeiteten wir intensiv an der deutsch-jüdischen Geschichte und dem jüdischen Leben vor, während und nach dem Holocaust. Durch die gute Zusammenarbeit während des Seminars lernten wir viele tolle Menschen aus unserem Land und Israel kennen. Diese zwei Wochen machten sich bei uns allen sehr bemerkbar, denn der persönliche Wissenszuwachs war enorm. Innerhalb der Fortbildung nahmen wir an einem Workshop teil, der uns zeigte, wie vielschichtig die jüdische Bevölkerung war und immer noch ist.

Unseren Schülern sind Juden bisher wohl eher als eine (einheitliche) Gruppe von Opfern des Nationalsozialismus bekannt. Dabei bleiben die Menschen oft gesichtslos. Das wollen wir mit diesem Material ändern, indem wir ihnen „Gesichter“ geben, unterschiedliche jüdische Identitäten aufzeigen und einen Beitrag dazu leisten, „die Juden“ und „das jüdische Leben“ differenzierter zu betrachten. Wie schwierig es aber manchmal ist, geschichtliche Vielfalt heute noch aufleben zu lassen, wurde uns in der Recherche und Bearbeitung unseres Materials noch einmal sehr deutlich. Denn nicht alle sozialen Gruppen und Schichten haben im gleichen Maß schriftliche Zeugnisse oder gar Autobiografien hinterlassen.

Zudem soll es eine Gelegenheit sein, den Schülern die regionale Geschichte näher zu bringen. Die Schüler sollen auf eine Entdeckungsreise innerhalb der Geschichte ihres Bundeslandes gehen. In der Arbeit mit dem Material ist uns wichtig, dass es immer anschaulich bleibt. Dies ist vor allem an unseren Biografiekarten und den Rollups ersichtlich. Damit das Material vielseitig ohne Einbindung in größere Unterrichtseinheiten eingesetzt werden kann, war es uns wichtig, es so zu gestalten, dass es schulart- sowie fächerübergreifend genutzt werden kann.

Wir möchten mithilfe des Unterrichtsmaterials „Jüdische Spuren in Mecklenburg-Vorpommern“ unsere Begeisterung und unsere Freude an der Entdeckung in Yad Vashem mit Ihnen teilen. Wir hoffen, Sie machen wie wir in der Arbeit mit diesem Material viele eigene und überraschende Erfahrungen!

## Herausforderungen des Materials

Die Biografien bestehen aus bearbeiteten Selbstzeugnissen sowie Nacherzählungen in der Ich-Form. Ein entscheidendes Kriterium für die Erstellung des Materials war für uns die Bewahrung historischer Authentizität. Deshalb haben wir ausschließlich mit realen Biografien gearbeitet. So bieten alle Texte grundsätzlich nur recherchebasierte Informationen, keine allgemeinen historischen Informationen wurden hinzugefügt. Diese finden Sie stattdessen hier in begrenztem und auf unsere Region beschränktem Umfang im Begleitheft.

Wir haben uns darum bemüht, die Biografien nur sehr zurückhaltend sprachlich zu vereinfachen. Deshalb haben wir uns entschlossen, eine vereinfachte Version der Texte zu erstellen, beispielsweise für Grundschüler. Unser Ziel einer zeitlich sehr begrenzten Unterrichtseinheit bedeutete für die didaktische Reduktion eine besondere Herausforderung. Die Wahl des biografischen Ansatzes führte dazu, dass schon durch die Verfügbarkeit von Primär- und Sekundärquellen die Texte keinen repräsentativen Querschnitt des Alltags mecklenburgischer und vorpommerscher Juden darstellen.

Wir sind uns bewusst, dass die Zufälle und Chancen der Überlieferung genauso wie die Zugänglichkeit des Materials dazu geführt haben, dass sich der Einblick auf bestimmte Bevölkerungsgruppen reduziert. Wichtig erscheint uns deshalb der Hinweis, dass der Umgang mit dem Material keineswegs zu einer Übergeneralisierung der Beispiele führen darf. Die Verstärkung der Klischees über „die Juden“ soll unbedingt vermieden werden.

Verwiesen sei noch einmal auf die generelle Problematik der Biografien, die aus den zum Teil erst sehr spät geäußerten Erinnerungen der jeweiligen Protagonisten zusammengestellt wurden. Neben bewusst selektiver oder „korrigierter“ Erzählung spielt dabei die Frage einer Erinnerung als Projektion aktuellen Wissens auf damalige Erlebnisse eine Rolle, indem zum Beispiel das Wissen über den Holocaust als Filter oder Leitplanke der Erinnerung die Erzählung beeinflusst. Unsere Geschichten stellen immer eine durch unterschiedliche Faktoren beeinflusste Rekonstruktion des Geschehenen dar und können daher nicht eine „historische Wirklichkeit“ für sich beanspruchen.

## Chancen des Materials

Wir haben uns für die Bearbeitung von Biografien entschieden, weil diese im Hinblick auf die Lernziele mehrere Vorteile bieten und zugleich Prinzipien berücksichtigen, deren Bedeutung uns in der Seminararbeit in Yad Vashem noch einmal besonders deutlich wurde.

Zunächst haben wir selbst die Erfahrung gemacht, dass ein gedrängter Lehrplan oft dazu führt, dass jüdische Geschichte in Deutschland auf religiöse Aspekte, mittelalterliches Stadtleben und die Zeit des Nationalsozialismus reduziert wird. Wir wollen dazu beitragen, dass Juden nicht nur als Gruppe, als Objekte der Geschichte, sondern als autonome Individuen mit eigenen Handlungsspielräumen, persönlichen Eigenheiten, Abneigungen und Vorlieben wahrgenommen werden.

Eines unserer Hauptanliegen ist es, die individuellen Unterschiede jüdischen Lebens erkennbar zu machen. Deshalb enden unsere Geschichten alle mit dem Jahr 1933, hier liegt konsequenter Weise der Erzählzeitpunkt. Denn die Geschichte kann nicht von ihrem Ende her gedacht und verstanden werden. Es ist vor 1933 eben nicht klar vorhersehbar, dass das europäische Judentum im Holocaust fast vollständig vernichtet werden wird. So steht das Leben von Juden und gerade nicht deren Verfolgung im Mittelpunkt. Deutsche Juden begegnen den Schülern hier nicht als Opfer des Holocausts, sondern als Menschen mit einem Leben vor und in vielen Fällen,



wie das Zusatzmaterial zeigt, auch nach der NS-Verfolgung.

Unser Material bietet insofern eine Möglichkeit, als Ergänzung zu einem besseren Vorverständnis im Hinblick auf die NS-Geschichte beizutragen. Hier sei nur auf den in unserer Region verbreiteten sogenannten Bäder-Antisemitismus verwiesen. Exemplarisch wird daran deutlich, dass Juden in Deutschland schon während der Weimarer Republik trotz grundsätzlich vollständiger rechtlicher Gleichstellung vielfachen Diskriminierungen durch die nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaft begegneten.

Die Konzentration auf Biografien soll den Schülern zudem eine möglichst große Anschaulichkeit und Alltagsnähe bieten. Indem wir Personen aus dem regionalen Umfeld auftreten lassen, wollen wir, soweit möglich, für ein ausgewogenes Verhältnis von Fremdheit und Bekanntheit sorgen, damit die Schüler bessere Bezüge zu ihrer eigenen Lebenswelt herstellen können. So können Schüler in ihrem näheren Umfeld Anknüpfungspunkte für eine mögliche Weiterarbeit zum Thema Geschichte deutscher Juden entdecken und ihr eigenes Lebensumfeld besser verstehen lernen.

Die Erstellung einer imaginären Straße auf den Aufstellern soll durch den visuellen Eindruck, durch ihre Größe und Präsenz dazu einladen, sich mit dem Material auseinanderzusetzen, da uns zu unserem Thema audio-visuelle Medien nicht in hinreichendem Umfang zur Verfügung stehen. Zum einen sind die Protagonisten der Biografien bereits verstorben und zum anderen sind Angehörige für uns nicht erreichbar, weil aus den betreffenden Familien niemand mehr vor Ort oder in Deutschland lebt. Geschichte ist immer auch eine Leistung der Imagination, die durch das Material und seine Form unterstützt werden soll. So werden die Rollups für die Schüler zur Kulisse für eine gedankliche Zeitreise. In dem fiktiven historischen Straßenzug wird deutlich, dass in vielen Städten damals Juden lebten, ohne dass dies von vornherein äußerlich sichtbar war. Die weitgehende Integration der Juden in die nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaft kann so verdeutlicht werden.

Der von uns gewählte Erzählzeitpunkt Anfang des Jahres 1933 lässt wahrscheinlich in der Weiterarbeit häufig die Frage aufkommen, was aus den vorgestellten Menschen später wurde. Hier bieten die Zusatzmaterialien die Möglichkeit, das Schülerinteresse zu befriedigen, ohne dass dafür ein großer Exkurs nötig wird. In der Auseinandersetzung mit dem Zusatzmaterial erfahren die Schüler, dass es ganz unterschiedliche (Familien-)Schicksale gab, die von Emigration bis hin zur Auslöschung ganzer Familien reichten.

## **Einsatzmöglichkeiten und Lernziele**

Das Material besteht zunächst aus zehn Aufstellern (Rollups), die die Häuser der hier vorgestellten Menschen abbilden. Dazu gehören Biografiekarten jeweils in einer Version für weiterführende Schulen und Grundschulen, ergänzende Materialien zu den Lebensläufen der vorkommenden Personen sowie diese Handreichung für Lehrer. Alle für die Hand der Schüler gedachten Texte liegen im Sinne einer möglichst großen Barrierefreiheit auch in einer Hörversion vor, die über einen QR-Code abrufbar ist.

Gedacht ist das Material als Einstieg in die Auseinandersetzung mit der Geschichte der mecklenburgischen und vorpommerschen Juden. Innerhalb einer Doppelstunde sollen die Schüler einen schlaglichtartigen Einblick in die Lebenswelt jüdischer Familien vor der Zeit des Nationalsozialismus bekommen.



### **So sollen die Schüler erkennen können,**

- inwieweit in unserer Region das Leben jüdischer Deutscher dem ihrer nicht-jüdischen Mitbürger gleich oder sich vom diesem unterschied.
- wie Juden vor 1933 Anteil an der Alltagswelt der Gesamtgesellschaft hatten.
- welche Bedeutung Religion und Religiosität im Leben der Juden besaßen.

### **Sie sollen**

- Verständnis für die Lebenssituation der Juden als Minderheit erwerben und
- die eigenen Erfahrungen mit Religion und Religiosität im Vergleich mit den Personen der Biografien reflektieren können.

Die gezeigte Straße hat nicht den Anspruch, reales Abbild der Vergangenheit zu sein, zumal sie so nie existiert hat. Die Straße dient dazu, die Schüler aus ihrer Alltagsrealität herauszunehmen und ihnen einen Eindruck der Vergangenheit zu eröffnen. Dies unterstützt die Auseinandersetzung mit den Biografien und kann zu einer erhöhten kognitiven Empathie führen. Die Schüler sollen eben nicht versuchen, sich mit den Protagonisten zu identifizieren, sondern deren Lebenserfahrungen empathisch wahrnehmen.

Diese Unterscheidung zwischen historischer Realität und Fiktionalität wird den Schülern durch die bildliche Gestaltung/Anordnung deutlich. In der Arbeit mit der Straße sollte darauf trotzdem explizit hingewiesen werden.

Das Material kann in verschiedenen Unterrichtsfächern eingesetzt werden und ist offen in der Handhabung. Die Biographien sind schulartunabhängig verfasst und entsprechend einsetzbar. Für Grundschüler steht eine verkürzte und in leichterer Sprache verfasste Version zur Verfügung.

### **Vorgeschlagener Ablauf:**

- a.) Aufbau der Straße. Schülerinnen sehen sich die Straße an.
- b.) Die Schüler arbeiten zunächst in Partnerarbeit. Jedes Team erhält je eine Biographie, die die Schüler lesen.
- c.) Dann wird in der Gesamtgruppe weiter gearbeitet. Dabei werden die Biografien miteinander verglichen. Der Moderator stellt gezielt Arbeitsfragen und Nachfragen im Hinblick auf die Lernziele und die Weiterarbeit mit dem Material. Die Schüler geben Antworten aus der Perspektive der biographisch dargestellten Person.
- d.) Mögliche Arbeitsfragen:
  - Wer geht regelmäßig in die Synagoge?
  - Wer feiert Sabbat?
  - Welche Sprache wird in der Familie gesprochen?
  - Wer ist politisch engagiert?
  - Wer isst kosher?
  - Welche Schule(n) hat die Person besucht?



- Wer nahm am Religionsunterricht teil?
- Wie religiös ist die Person?
- Welches Interesse hat die Person an Kultur?
- Wer sind ihre Freunde?
- Wie sehr engagiert sie sich für die Gemeinde?
- Wie sieht ihre Familie aus?
- Welche Freizeitbeschäftigung hat sie?
- Wovon träumt sie?
- Welchen Beruf hat sie?
- Zu welcher Gesellschaftsschicht gehört sie?
- Wer hat schon einmal schlechte Erfahrungen gemacht, weil er Jude ist?

## Auswertung, Reflexion

In der Reflexionsphase sollten die Schüler zum einen die Inhalte der biografischen Texte hinterfragen. Dabei könnten folgende Fragen thematisiert werden:

- Welche Aussagen werden über Religion/ den jüdischen Glauben getroffen?
- Welche Aussagen lassen sich über das Leben der jüdischen Bürger in Mecklenburg und Vorpommern vor 1933 treffen?

Zum anderen sollten sie sich mit dem Rekonstruktionscharakter der Geschichten auseinandersetzen. Es sollte dabei deutlich werden, dass „die Geschichte“ niemals ein getreues Abbild des tatsächlichen Geschehens sein kann, da sie immer auf einer Erzählung unterschiedlich zuverlässiger Quellen beruht. Jede Geschichtserzählung kann deshalb nur eine möglichst schlüssige und quellengestützte Annäherung an vergangene Realität sein.

Und schließlich könnte der Blick darauf erweitert werden, wie die Geschichte der deutschen Juden und der vorgestellten Personen weiterging (s. Zusatzmaterial).

Ist nur sehr wenig Zeit zur Verfügung oder nur ein Einstieg in weiterführende Themen geplant, so kann hier ein Schnitt gesetzt werden.

## Hinweise zur Weiterarbeit

Natürlich gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten zur Fortführung der Auseinandersetzung. Einige für unsere Zwecke sehr stark zusammengekürzte Selbstzeugnisse erlauben aufgrund ihrer Lebendigkeit und Detailliertheit eine vertiefte Arbeit zu Leben und Alltag der Personen. Dabei bieten sich unter anderem an:

Ansonsten wäre eine Fortsetzung zum Beispiel zu folgenden Themen sinnvoll:

- Wie ist die Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft vor 1933 zu beurteilen?
- In welchem Verhältnis steht das dargestellte Leben zum Umgang mit den jüdischen Bürgern nach 1933?
- Vergleich mit jüdischen Biografien aus anderen Bundesländern um zu verdeutlichen, dass es auch Juden aus anderen sozialen Schichten gab und sich Juden auch anders politisch engagiert haben.
- Möglichkeiten und Probleme bei der Informationsbeschaffung für die Biografien
- Herausforderungen bei der Herstellung der Texte
- eine kurze Nachforschung mit dem Zusatzmaterial zur Frage, was mit den Menschen und ihren Familien nach 1933 geschah
- Recherchen zur Gestaltung des Lebens der jüdischen Bevölkerung nach 1933 in Deutschland, etwa mit dem Ziel, Verständnis zu wecken für unterschiedliche Reaktionen der deutschen Juden auf die zunehmende Verfolgung
- die Erarbeitung der Unterschiede zwischen Ostjuden und alteingesessenen deutschen Juden im Hinblick auf ein besseres Verständnis der Vielfalt
- eine Auseinandersetzung mit dem jüdischen Leben nach dem Holocaust in Deutschland
- ein Vergleich des Lebens bis 1933 und nach 1945 unter Verdeutlichung des Einschnitts des Holocausts

**Weitere Vertiefungsmöglichkeiten wären zum Beispiel folgende Themen:**

- Judentum in Deutschland heute
- deutsch-israelische Beziehungen
- 1945 bis in die Gegenwart
- Erinnerungskultur in Deutschland am Beispiel regionaler Gedenkstätten und anhand der Straße selbst als Medium der Erinnerungskultur



# Jüdisches Leben

## in Mecklenburg und Vorpommern vor 1933

Zum historischen Kontext der Lebensgeschichten

Die hier versammelten Lebensgeschichten wollen jüdisches Leben in Mecklenburg und Vorpommern vor 1933 zum Sprechen bringen. Den Ansporn hierzu bot der Projektgruppe ein Besuch in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem: Die beeindruckende Begegnung mit Zeugnissen der Vielfalt jüdischen Lebens in Europa bis zu seiner weitreichenden Auslöschung durch den nationalsozialistischen Völkermord ließ den Wunsch keimen, Lernenden auch in der eigenen Region einen Blick auf die Normalität jüdischen Lebens vor der NS-Zeit zu eröffnen. Doch war dieses Vorhaben angesichts der geschichtlichen Entwicklung in Mecklenburg und Vorpommern von Beginn an von einer Sorge begleitet: Könnten Antisemiten ihre Klischees bestätigt sehen, wenn sie auf die hier versammelten Biographien von Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Fabrikbesitzern und ihren Familien schauen? Hätte der Blick nicht leicht über die Grenzen des heutigen Bundeslandes hinaus geweitet werden können auf die nächsten Großstädte, um ganz andere jüdische Gruppen hervortreten zu lassen – Hamburgs sefardische Juden etwa, oder die ganz unterschiedlichen jüdischen Milieus, die seit dem 19. Jahrhundert in der Weltmetropole Berlin entstanden? Die Entscheidung fiel anders. Der Blick sollte auf der Region verweilen, und damit galt, was stets gilt, wenn die Geschichte des Nahraums beleuchtet werden soll: Es muss deutlich werden, wo sich allgemeine Entwicklungen in ihm spiegeln, es muss aber ebenso klar hervortreten, wo eigene Wege genommen werden.

Dies gilt insbesondere für Mecklenburg und Vorpommern, wo die jahrhundertealte Geschichte der Benachteiligungen und Verfolgungen von Juden in mancherlei Hinsicht noch deutlicher zu greifen ist als anderswo in Deutschland und Europa. Bestes Beispiel dafür ist der Blick auf die mittelalterliche Entwicklung. Im 13. Jahrhundert entstanden zwischen Elbe, Oder und Ostsee Städte mit deutschsprachiger Bevölkerung. Mit der Stadtkultur kam die Schrift in die Region, und schon in den frühen städtischen Schriftzeugnissen werden auch Juden erstmals greifbar (unter anderem 1266 in Wismar oder 1282 in Stralsund). Sogleich erweisen sie sich nicht nur als religiös, sondern auch rechtlich und sozial abgesonderte Gruppe, die hier wie überall im europäischen Mittelalter die allfälligen Benachteiligungen, Ausgrenzungen, Berufsverbote und Kennzeichnungspflichten zu erdulden hatte. Ein markantes Ereignis steigert diese allgemeine, bis hin zu Verfolgung und Vernichtung reichende Tendenz in der hier betrachteten Region ins Extreme: 1492 kam es infolge eines angeblichen Hostienfrevels im mecklenburgischen Sternberg zu einem Schauprozess. Im Anschluss an ein blutiges Strafgericht wurden alle Juden aus Mecklenburg vertrieben, das Land blieb ihnen bald zwei Jahrhunderte verschlossen und wurde auch bewusst von ihnen gemieden.

Erst nach den Wirren des 30jährigen Krieges wurden einige wenige jüdische Familien als Finanzexperten nach Mecklenburg gerufen. Weitere stießen im 18. Jahrhundert hinzu, als viele protestantische Fürsten wegen ihrer Religion verfolgten oder diskriminierten Gruppen Schutz gewährten, wenn denn die Aussicht bestand, dass die Aufnahme wirtschaftliche Vorteile mit sich brachte. Dies eröffnete einigen wenigen Juden die Chance auf ein dauerhaftes Bleiberecht, selbst wenn sie in ihrer Freizügigkeit eingeschränkt, abgabepflichtig und eng an den Schutz der Landesherrn gebunden blieben. Bemerkenswert ist etwa die Ansiedlung von Juden in Alt-Strelitz, wo sich ab 1704 eine größere Gemeinde bilden und 1763 eine Synagoge geweiht werden konnte. Hinzu kam eine Handvoll jüdischer Jahrmarkthändler, denen aber landauf, landab nur ein zeitweiliger Aufenthalt gestattet war. Besonders die Handelsstädte an der Küste sahen selbst in dieser geringen Präsenz jüdischer Handelsleute eine unangenehme Konkurrenz und verwahrten sich durchweg am stärksten gegen einen Zuzug – eine Haltung, die in Städten wie Rostock oder Wismar bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zu greifen ist.

Auch in Schwedisch-Pommern hatten Juden nach dem 30jährigen Krieg kaum eine Chance zur Entfaltung wirtschaftlicher Aktivitäten, geschweige denn der Ansiedlung. Etwas bessere Verhältnisse fanden Juden in den brandenburgischen Teilen Pommerns vor, wo sie von der Gnade der hohenzollerschen Landesherrn profitierten, die einer Zuwanderung etwas stärker zugetan waren und in Maßen Toleranz übten.

Vielerorts in Europa gab es im Zuge der Aufklärung und der politischen Wandlungsprozesse an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert Vorstöße zu einer Emanzipation der Juden, also zur Aufhebung der rechtlichen Sonderstellung und bedrückenden Regeln. Mecklenburg indes erwarb sich im 19. Jahrhundert den zweifelhaften Ruf, zum Hort der Rückständigkeit, ja der „Reaktion“ geworden zu sein. Dies betraf die überkommene und über die Reichsgründung 1871 noch hinweggerettete ständische Verfassung, spiegelte sich aber insbesondere in der Judenpolitik. Weiterhin galt im Kern der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 mit seinen diskriminierenden Bestimmungen. Vorstöße, die Benachteiligungen abzuschaffen, endeten mehrfach in Rückschlägen. Die Landesherrliche Konstitution in Mecklenburg-Schwerin 1813 sollte den Juden allgemeine Bürgerrechte verleihen – sie wurde 1817 kassiert. Auch die in der Revolutionszeit 1848/1849 erlassenen Regelungen hatten keinen Bestand. Die allgemeine Freizügigkeit der jüdischen Bevölkerung wurde hier nicht vor 1869/1871 im Zuge der Reichseinigung errungen, und erst damit konnten Juden auch in die wohlhabenden Küstenstädte ziehen. Zu einer völligen rechtlichen Gleichstellung jüdischer Bürger kam es überhaupt erst mit der Etablierung der Weimarer Republik 1918/19.

Wenig besser sah es in Pommern aus. Zwar hatte das im Zuge der Preußischen Reformen erlassene Emanzipationsedikt von 1812 Juden weitreichende Gleichstellung zugesichert, aber auch dies wurde in der folgenden Zeit der Restauration nach und nach zurückgenommen. Gerade die vormals schwedischen Landstriche beriefen sich mit Erfolg auf alte Rechte; am hartnäckigsten wehrten sich die großen Handelsstädte – in diesem Fall Stralsund oder Greifswald – gegen einen Zuzug von Juden und damit von unliebsamer Konkurrenz.

Die schwierigen Rahmenbedingungen erklären für Mecklenburg und (Vor-)Pommern den verhältnismäßig späten und auf wenige Sozialgruppen beschränkten Zuzug von Juden. Dabei handelte es sich zumeist nur um wenige Hundert Menschen, deren Zahl zudem stark schwankte – im gesamten Regierungsbezirk Stralsund waren es 1852 beispielsweise gerade einmal 210 Personen. Neben Zuwanderungen gab es auch Abwanderungen (vor allem von kleineren in größere Städte). Doch trotz aller Rückschläge vollzog sich auch in dieser Region ein Wandel, der zu einer Verbesserung der Lebensumstände von Juden führte. In Mecklenburg-Schwerin gelang es 1839/40, eine landesherrlich bestätigte Landesgemeinde mit einem Landesrabbiner ins Leben zu rufen. Zunehmend bestand auch die Möglichkeit, Synagogen zu bauen. Hervorzuheben ist überdies die weitere kulturelle Entfaltung, die mit der Haskalah eine eigene Spielart der Aufklärung ausbildete. Während manche Juden versuchten, sich den Gewohnheiten der christlichen Mehrheitsbevölkerung anzupassen, wählten andere den Weg einer besonderen Betonung jüdischer Identität. Insgesamt ist das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts aber als Phase einer schrittweisen Eingliederung der jüdischen Bevölkerung in das gesellschaftliche Leben der christlichen Mehrheitsgesellschaft zu betrachten.

Der Einigungsprozess und die Reichsgründung 1871 eröffneten Juden wie allen anderen Bürgern die freie Wahl von Wohnort und Gewerbe. Nun konnten sich auch Städte wie Rostock nicht mehr einem Zuzug verschließen. In der Folge entwickelte sich in Mecklenburg und Pommern bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine zahlenmäßig bescheidene jüdische Bevölkerung, die rechtlich (fast) gleichgestellt war, sozial meist dem Bürgertum angehörte und in der Tradition der Modernisierung stand. Viele fanden ihr Auskommen als Händler in Stoff, Leder oder Textilien, als Gewerbetreibende oder als Angestellte, während kaum einer eine Betätigung im lange verschlossenen agrarischen Sektor aufnahm. Zu diesen Gruppen gesellten sich nach dem Ersten Weltkrieg einige sogenannte „Ostjuden“ – ein schwieriger Begriff, der meist die Nachkommen



jener meint, die einst aus dem mittelalterlichen Reich nach Polen geflüchtet waren. Sie hatten sich nach der Aufteilung Polens im 18. Jahrhundert in prekären Verhältnissen wiedergefunden. Vielfach verarmt und verfolgt, suchten sie unter anderem in Deutschland eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Da sie die Entwicklungen der deutschen Juden nicht mitvollzogen hatten, erschienen sie als rückständig und wurden zum bevorzugten Zielpunkt antisemitischer Zerrbilder. Die erst in der Weimarer Republik hinzukommenden Gruppen unterlagen zudem als nur Geduldete einem unsicheren Aufenthaltsstatus.

Mit dem hier erstmals aufscheinenden Begriff „Antisemitismus“ ist auf eine unheilvolle Entwicklung hinzuweisen, die sich im 19. Jahrhundert parallel zur zunehmenden rechtlichen und sozialen Gleichstellung wie auch zur Assimilation vollzog. Zwar war in der christlichen Mehrheitsbevölkerung schon vorher eine Judenfeindschaft verbreitet, die auf jahrhundertealte kulturelle Vorurteile und religiöse Vorbehalte aufbauen konnte. Doch gewann sie nun ausgerechnet in jener Phase eine neue Qualität, als Juden ein hohes Maß an gesellschaftlicher Teilhabe für sich geltend machen konnten. Neu war dabei ein biologistischer Gedanke, der die Vorstellung einer primär religiösen Eigenständigkeit sozialdarwinistisch auf das „Rassische“ ausdehnte, also von einer gruppenspezifischen Weitergabe negativer Eigenschaften durch Vererbung ausging. Dabei war es unerheblich, ob Juden in einer Region besonders präsent oder wie in Mecklenburg und Vorpommern nur eine verschwindend kleine Minderheit waren. An der Ostseeküste ist der in der Kaiserzeit aufkeimende „Bäderantisemitismus“ eine besonders tückische Spielart dieser Denkweise. Ganze Seebäder wie Bansin oder Zinnowitz erklärten Juden für unerwünscht und boten damit einen Vorgeschmack auf Kommendes.

Der Antisemitismus durchkreuzte alle Fortschritte und sorgte für Ungleichzeitigkeiten, die sich im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts am deutlichsten zeigen. Auf der einen Seite waren sich selbst integriert wahnende Juden mit einer gehörigen Portion Nationalstolz in den Ersten Weltkrieg gezogen und hatten vielfach Leben und Gesundheit gegeben. Die Weimarer Republik hatte ihnen die vollständige rechtliche Gleichstellung gebracht. Auf der anderen Seite feierte der Antisemitismus Urstände und mit ihm die Verschwörungstheorien, die Juden zu Sündenböcken und verantwortlich für die Kriegsniederlage, die wirtschaftliche Misere und alles erdenkliche Unglück machten. Trotz der Gleichstellung hatten Juden auch in Mecklenburg und Vorpommern in der Zeit der Weimarer Republik mit diesem unterschwellig bis unverhohlenen offenen Antisemitismus zu kämpfen. Dieser zeigte sich in vielerlei Gestalt, trat aber in Mecklenburg und Vorpommern vor allem im fortgesetzten Seebäderantisemitismus hervor (Swinemünde 1920, Hiddensee, Usedom). Er gedieh aber auch in akademischen Milieus, etwa indem jüdischen Studenten der Beitritt zu Verbindungen verwehrt wurde oder jüdische Gelehrte sich Verleumdungskampagnen ausgesetzt sahen. Greifbar wird dies besonders an der Universität Greifswald, wo der Nationalsozialist und glühende Antisemit Karl Theodor Vahlen 1923 Rektor wurde.

Die mörderische Politik des nationalsozialistischen Regimes gegenüber den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger kam also nicht aus dem Nichts und vollzog sich nicht abseits der Bevölkerung – auch nicht in Mecklenburg und Vorpommern. Die Juden hier teilten nach 1933 das Schicksal aller Juden im Deutschen Reich: Sie durchlebten ab 1933 Entrechtung und Enteignung, durchlitten die Verschärfung der Situation 1938/1939 und teilten mit Beginn des Zweiten Weltkriegs den Weg in den Völkermord. Die hier versammelten Lebensschicksale können dies verdeutlichen: Wer nicht vorher hatte fliehen können, sah sich der unbarmherzigen Abfolge der Ghettoisierung in „Judenhäusern“, der Deportation in den Osten und der Vernichtung durch Sklavenarbeit, Hunger, Erschießung oder Vergasung ausgeliefert. Ein weiteres Mal war jüdisches Leben in Mecklenburg und Vorpommern fast vollständig ausgelöscht, und erst mit der Wiedervereinigung und dem Zuzug russischstämmiger Juden konnte ein neues Kapitel des Zusammenlebens aufgeschlagen werden.

# Quellennachweise



## Paul Behrendt

Krüger, Egon: Jüdisches Leben in Pasewalk: Familiengeschichten, Familienschicksale, Stolpersteine. Milow 2009

Foto Fabrik und Eisengießerei Behrendt: Museum der Stadt Pasewalk

Foto Geburtshaus / Stolpersteine: Kai Marscheider, 2017



## Marie Bloch

Jüdische Persönlichkeiten aus Mecklenburg-Vorpommern; Schröder, Frank, 2003

[https://de.wikipedia.org/wiki/Marie\\_Bloch](https://de.wikipedia.org/wiki/Marie_Bloch) (29.12.2015)

Archiv der Hansestadt Rostock (Deportationsbefehl und Kennkarte Bloch AHR, 1.1.8.646 und 744)

Foto Kindertagesstätte: Iris Hoffmann-Wiegand, 2017



## Ludwig Kychenthal

Matthias Baerens: „Die „Arisierung“ des jüdischen Kaufhauses Kychenthal in Schwerin“; veröffentlicht im Sammelband „Wegweiser durch das jüdische Mecklenburg-Vorpommern“ von Irene Diekmann (Hrsg.), Potsdam, 1998, Seite 448 -476.

Frank Schröder: „100 jüdische Persönlichkeiten aus Mecklenburg-Vorpommern“, hsg. von der Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock, Rostock 2003

„Kychenthals Rückkehr“ <http://www.svz.de/mv-uebersicht/kychenthals-rueckkehr-id8198826.html>, 16. November 2014 (06.06.2017)

Postkarte: Aus der Sammlung von Gerald Grewolls: Schwerin Markt mit Schmiedestraße, gelaufen 1909; (Kaufhaus Kychenthal)

Fotos Matthias Baerens / Repro aus Familienarchiv Kychenthal, Santiago de Chile:

Ausweis für Ludwig Kychenthal, ausgestellt von der Ortspolizeibehörde Schwerin am 23.Dezember; 1938 nach seiner Entlassung aus der „Schutzhaft“; Ludwig und Annemarie Kychenthal mit ihrem dreijährigen Sohn Hans im Sommer 1939; Louis Kychenthal mit seinem Enkel Hans Im Jahre 1939

Foto Lebensmittelkarte: Matthias Baerens

Foto Kaufhaus / Stolpersteine: Iris Hoffmann-Wiegand, 2017



## Ruth Lissner

Ruth Burns, Return to Parchim – My Journey into the Past, Lissner-Publications, Jerusalem 1996, auszugweise deutsche Übersetzung des Stadtmuseums Parchim

[http://www.heimatbund-parchim.de/Putt\\_97-Frank-\\_Geschichte\\_der\\_Juden.pdf](http://www.heimatbund-parchim.de/Putt_97-Frank-_Geschichte_der_Juden.pdf) (23.03.2017)

Historischen Fotos im Besitz des Stadtmuseums Parchim

Foto Kaufhaus Ascher / Kaufhaus Ehrlich / Wohnhaus: Gerd Vorhauer, 2017



## Gertrud Meier-Ahrens

Gramenz, Jürgen, Ulmer, Sylvia (Autor/Hrsg.), Die jüdische Geschichte der Stadt Sternberg (Mecklenburg), Hamburg, Tredition GmbH, 2015.

[http://www.juden-in-mecklenburg.de/Personen/Dr\\_med\\_Gertrud\\_Meier\\_Ahrens\\_geb\\_Ahrens](http://www.juden-in-mecklenburg.de/Personen/Dr_med_Gertrud_Meier_Ahrens_geb_Ahrens) (17.11.2016)

[http://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=920](http://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=920) (17.11.2016)



## Heinz Rosenbaum

Gramenz, Jürgen, Ulmer, Sylvia (Autor/Hrsg.), Die jüdische Geschichte der Stadt Sternberg (Mecklenburg), Hamburg, Tredition GmbH, 2015.

Rose, Edward H., A Short Review of my Life, unveröffentlicht. ([http://www.advandenoord.nl/publications/Edward\\_H%20Rose\\_A\\_Short\\_Review\\_of\\_my\\_Life\\_with\\_annotations.pdf](http://www.advandenoord.nl/publications/Edward_H%20Rose_A_Short_Review_of_my_Life_with_annotations.pdf) , 17.11.2016)

Fotos Häuser / Stolpersteine: Anne Rusin, 2017



## Max Salomon

Persönliche Aufzeichnungen von Karl-Ludwig Gädert, späterer Besitzer des Hauses August-Bebel-Straße 30 in Grevesmühlen (früher Hindenburgstraße)

Chronik der Stadt Grevesmühlen, Band 2 von Eckard Redersborg, Grevesmühlen 1995, Selbstverlag

„Die Straßen und Plätze von Grevesmühlen“ Eckard Redersborg, Grevesmühlen CW Nordwest Media

Informationen des Heimatvereins Grevesmühlen e.V., 2. Jahrgang 1994 Nr.2 von Heinz Bernert, Grevesmühlen

Foto Kaufhaus: Iris Hoffmann-Wiegand, 2017



## Richard Siegmann

<https://www.rostock-heute.de/richard-siegman-ausstellung-max-samuel-haus/31335> (20.11.2015)

<http://www.siegmann-stiftung.de> (15.12.2015)

Jan-Peter Schulze: „Richard Siegmann ... aber wir waren Deutsche“  
Riedeck & Schade GmbH Rostock, 2011



## Georg Wertheim

Wolfgang Wilhelmus: Juden in Vorpommern, Reihe Beiträge zur Geschichte Mecklenburg-Vorpommern, Friedrich-Ebert-Stiftung, Schwerin 2007.

Auf Spurensuche, Ein Rundgang durch die jüdische Geschichte in Stralsund, Flyer der JONA Schule und dem Förderverein „Historische Warenhäuser Wertheim und Tietz in Stralsund e.V.“, Stralsund, 2014.

<http://www.historische-warenaeuser-stralsund.de> (7.11.2016)

<http://www.tagesspiegel.de/politik/geschichte/die-geschichte-kaufrausch-fuer-alle/1484358.html>  
(7.11.2016)

[http://www.zeit.de/2004/51\\_lit/P-Wertheim/komplettansicht](http://www.zeit.de/2004/51_lit/P-Wertheim/komplettansicht) (8.11.2016)

<http://www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-konsumgueter/1875-bis-2007-chronik-die-familie-wertheim-und-der-streit-um-ihr-erbe/2789870.html> (18.11.2016)

[http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=10728](http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10728) (18.11.2016)

<http://www.berlin-judentum.de/bildung/wertheim.htm> (18.11.2016)

[http://www.deutschlandradiokultur.de/schoene-neue-konsumwelt.1079.de.html?dram:article\\_id=252102](http://www.deutschlandradiokultur.de/schoene-neue-konsumwelt.1079.de.html?dram:article_id=252102) (18.11.2016)

Foto Kaufhaus: Nicole Goedeke, 2017



## Yaakov Zur

Christine Gundlach (Hg.): Die Welt ist eine schmale Brücke: Yaakov Zur - ein Israeli aus Rostock. Erinnerungen und Begegnungen, Thomas Helms Verlag, Schwerin 2003.





# Impressum

## Herausgeber/Autoren:

**Iris Hoffmann-Wiegand, Kai Marscheider, Conny Tänzer, Gerd Vorhauer** für die 2. Auflage und die digitalisierten Erweiterungsmaterialien

**Professor Dr. Oliver Plessow**, Didaktik der Geschichte,  
Historisches Institut, Universität Rostock

**Kay Herrmann**, Max-Samuel-Haus, Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock

Teilnehmer/innen aus Mecklenburg-Vorpommern am Seminar „Erziehung nach dem Holocaust“ in Yad Vashem/Israel 2015

Gestaltung: VS Design, Iris vom Stein, Wismar

Druck: LIPAKO Digitales Druck- und Kopierzentrum GmbH, Schwerin

**Kontakt:** [juedische-strasse-mv@t-online.de](mailto:juedische-strasse-mv@t-online.de)

## Die Materialien können ausgeliehen werden unter:

[juedische-strasse-mv@t-online.de](mailto:juedische-strasse-mv@t-online.de)

## Die Materialien stehen digital zur Verfügung und können heruntergeladen werden unter:

- [www.juedische-strasse-mv.de](http://www.juedische-strasse-mv.de)

Copyright: 2022



## Das Projekt wurde gefördert durch:

- The ICHEIC Program for Holocaust Education in Europe
- Yad Vashem – The International School for Holocaust Studies
- Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern
- Stiftung für Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement in Mecklenburg-Vorpommern



ICHEIC  
Humanitarian Fund



Stiftung für Ehrenamt und  
bürgerschaftliches Engagement  
in Mecklenburg-Vorpommern



